

Die Zeitungs-Zentrale für die Provinz Sachsen

Jahrgang 224

Nr. 103 a

Bezugspreis: monatlich 2 G.-M., bei einmaliger Zahlung 24 G.-M., auswärts 30 G.-M. (Postgebühren). — Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen, Buchhändler und unter Umständen entgegen. — Bismarck-Platz enthält den Druck- und Verlagsbetrieb. — Druckerei: Druckerei des Verlegers. — Druckerei: Druckerei des Verlegers.

Halle-Saale

Dienstag, 3. Mai 1927

Anzeigenpreis: Die Spaltenzeitung 20 Pfennig, die Tageszeitung 10 Pfennig, die Wochenzeitung 5 Pfennig, die Monatszeitung 1 Mark. — Die Spaltenzeitung 20 Pfennig, die Tageszeitung 10 Pfennig, die Wochenzeitung 5 Pfennig, die Monatszeitung 1 Mark. — Die Spaltenzeitung 20 Pfennig, die Tageszeitung 10 Pfennig, die Wochenzeitung 5 Pfennig, die Monatszeitung 1 Mark.

Das Ende der Locarnopolitik

Poincarés Rede vor dem Generalrat in Bar le Duc

Paris, 2. Mai. Ministerpräsident Poincaré eröffnete heute die Tagung des Generalrats in Bar le Duc mit einer Rede, in der er erneut die Erfolge der Regierung auf dem Gebiet der finanziellen Wiederaufbauarbeiten hervorhob. Er erklärte, es sei jetzt Aufgabe der Kammer, das bisherige Ergebnis in der Ausarbeitung des Voranschlags für 1928 zu konsolidieren. Eine schrittweise Neuorganisation des Finanzwesens sei notwendig, um ein gesundes Haushaltsverhältnis herzustellen. Eine Gefährdung der bisherigen Ergebnisse werde er unter keinen Umständen zulassen. Die Staatsbeamten seien Diener des Staates, sie hätten daher nicht das Recht, den Staat zu sabotieren. Es gehe nicht an, daß sie ihre Berührungen auf Unruhen zu erwecken. Dem Kommunismus werde er sich mit aller Energie widersetzen.

Poincaré kam dann auf das Ergebnis der Verhandlungen zu sprechen und erklärte, Frankreich sei die Nation, die für Herrschaft und Würde in den letzten Jahren stark vermindert habe. (2) Frankreich wüßte nichts anderes, als regelmäßige Zahlung der Reparationssummen, so wie sie der Dampferplan vorsehe. Man könne Frankreich nicht beschuldigen, moralisch nicht gegenüber zu haben. In Frankreich würden keine politischen Verschiebungen eintreten, die sie unterwürdig, solange würde es seiner Nation gelingen, und sie sei auch noch zu erweiterndem, sich bestreben zu machen. Man müsse verstehen, daß Respekt zu verschaffen und alle genügt damit bleiben, um sich verbürgen zu können.

Frankreich könne jedoch seine Unabhängigkeit nicht preisgeben und ebenso wenig auf die Rechte und Garantien verzichten, die es durch die Verträge besitze. Solange nicht alle Nationen aufhören, die diplomatischen Verhandlungen hinauszuzögern, solange würde es seiner Nation gelingen, und sie sei auch noch zu erweiterndem, sich bestreben zu machen. Man müsse verstehen, daß Respekt zu verschaffen und alle genügt damit bleiben, um sich verbürgen zu können.

Poincaré hat gesprochen. Seiner Rede war von der Pariser Presse, insbesondere soweit es sich um Probleme der französischen Innen- und Finanzpolitik handelte, eine große Bedeutung zugesprochen worden. Der französische Ministerpräsident hat dies mit großer Aufmerksamkeit, diesen Erwartungen entsprechend. Er hat sich mit Budget-, Schulden- und Rentenfragen beschäftigt und zu versichern gegeben, daß er auch weiter von seiner Kammer „Disziplin und Selbstbeherrschung“, also Zustimmung zu seinen Plänen erwarte. Neben dem ist die Adresse der französischen Opposition gegenüber den Verhandlungen hinreichend klar. Es spricht unmissverständlich die Rede Poincarés eine weitgehende Raum ein und beansprucht eine größere Bedeutung.

Poincaré hat sich in außenpolitischen Fragen bei der Bildung des Konzentrationskabinetts mehrwärtig zurückhaltend gezeigt. Dies mag darauf zurückzuführen sein, daß er seine vornehmste Aufgaben eben in der Sicherung der Finanzen erblickt; er wollte wohl aber auch damit zu versichern geben, daß er zunächst die Augenmerkmale Frankreichs fest. Es spricht unmissverständlich die Rede Poincarés eine weitgehende Raum ein und beansprucht eine größere Bedeutung. Poincaré hat sich in außenpolitischen Fragen bei der Bildung des Konzentrationskabinetts mehrwärtig zurückhaltend gezeigt. Dies mag darauf zurückzuführen sein, daß er seine vornehmste Aufgaben eben in der Sicherung der Finanzen erblickt; er wollte wohl aber auch damit zu versichern geben, daß er zunächst die Augenmerkmale Frankreichs fest. Es spricht unmissverständlich die Rede Poincarés eine weitgehende Raum ein und beansprucht eine größere Bedeutung.

fragen, es dies auch Zeichen des fröhlichstlichen französischen „guten Willens“, Zeichen der Verständigungspolitik, sind. Aber umso notwendiger ist jetzt der angelegentlich Schritt der deutschen Regierung in der Klärungsfrage. Wie müssen jetzt klar sehen, ob Frankreich gewillt ist, die uns nach Artikel 431 des Versailler Vertrages zuehenden Rechte auf vorzeitige Klärung der bestehenden Gebiete zu gewähren. Zeigt es sich abgeneigt, dann haben wir, daß Frankreich trotz Locarno nicht einmal einwandfreies Recht anerkennen will. Die sich hieraus ergebenden Konsequenzen sind unumkehrbar klar und einfach.

Poincarés Echo in der Pariser Presse

Paris, 3. Mai. Die geführte Rede Poincarés vor dem Generalrat in Bar le Duc wird von der Morgenpresse in großer Aufmerksamkeit wiedergegeben. Daß man den Ausführungen des Ministerpräsidenten große Bedeutung beilegt, geht aus den bereits heute morgen vorliegenden eingehenden Kommentaren hervor.

Der offizielle „Petit Parisien“ hält die Rede Poincarés deshalb für bedeutungsvoll, weil Poincaré auf dem Gebiet der Wiederaufbauarbeiten des Parlaments seine Gewandtheit demonstriert habe. Namentlich meint der „Petit Parisien“, Poincaré habe mit der Autorität seines mächtigen und klaren Wortes gleichzeitig Parlament und Land auf ihre Verantwortung hinweisen müssen. Das Echo der Pariser Presse ist besonders den außenpolitischen Teil der Rede hervor und schreibt: „Die Anspielung auf den Geständnisstand Deutschlands war notwendig. Sie wird verstanden und lebhaft aufgegriffen werden.“ Auch der „Aiglon“ unterzieht die Rede, an der Poincaré davon sprach, Frankreich werde keine von den Garantien aufgeben, die ihm die Verträge in die Hand gegeben hätten. Das Wort betrifft den entscheidenden Ton der Rede von Bar le Duc und fordert die Regierung auch zum entschlossenen Handeln auf. Das „Journal Industrielle“ in der Meinung, Poincarés Worte sei hauptsächlich gemeint, die politische Schwere des Vertrages aufrecht zu erhalten, in der Meinung, die Finanzprobleme gelöst werden könnten. Poincaré geht sich die nationalpolitische „Revue“. Seit 40 Jahren habe Poincaré gleich solche Rede, wie die von Bar le Duc. Ein solches Echo findet Poincaré auch in dem sozialistischen Organ, dem „Populaire“. Das Wort meint, man müsse dem Ministerpräsidenten für den Freimut danken, mit dem er das wahre Gesicht der nationalen Einigung enthüllt habe, die nichts anderes als der wiedererlangte Weg sei. Seine Rede sei eine Kriegserklärung an das Weimarerregiment und die Gewerkschaften, eine deutliche Weisung, die Land zur Abrüstung zu bieten und der vorzeitigen Wiederaufbauarbeiten Zustimmung zu geben. Es sei der alte Poincaré, der nach dieser Rede mit dem Land wählte, entweder Opposition gegen eine Nachpolitik oder Resignation. Die linksstehende „Volonté“ sieht in Poincarés Rede nur eine Apologie seiner eigenen Politik seit Wiederübernahme des Ministerpräsidentens. Das „Avenir“, die „Revue Nouvelle“, betont gegenüber dem Appel Poincarés an die nationale Einigung, daß dieser Appel Poincarés in erster Linie an den nationalen Weg gerichtet werden müsse, der allein die Gesundung der Finanzen sichern könne.

Danziger Protest gegen van Hamel

Die Aberufung des Völkerbundskommissars verlangt

Danzig, 2. Mai. Die drei Danziger Eisenbahnergewerkschaften delegierten heute einen gemeinsamen Protestkommissionar gegen die Entsendung des Danziger Völkerbundskommissars van Hamel, die den Danziger Eisenbahner, die im polnischen Dienst gehalten haben, das Klagenrecht gegen den polnischen Völkerbundkommissar, den Reichsanwalt Dr. Bauer, der bereits ad hoc Prozesse von Eisenbahner gegen den polnischen Staat geführt hat, betonte, daß er nicht als Richter, sondern lediglich als Jurist spreche. Darnach Entsendung sei eine juristische Willkür, zumal er Professor der Rechtswissenschaften sei. Der Redner wies dann auf, aus welchen Gründen die Entsendung unzulässig sei. Allerdings könne man sich „keines großen Optimismus“ hingeben, daß die Berufung des Danziger Senats an den Völkerbund Erfolg haben werde, da im Völkerbunde nicht nach juristischen Grundsätzen, sondern nach einseitigen politischen Gesichtsweisen, und nach dem Siegerwillen verfahren werden könnten.

Der Leiter der Gewerkschaft für Eisenbahner und Arbeiter in der freien Stadt Danzig, Jaska, führte aus, van Hamel sei ein ausgeprägter Deutscher. Bei den früheren Völkerbundskommissaren habe man doch wenigstens das Bestreben erkennen können, objektiv zu sein. Darnach sei und habe ein gemeinschaftlicher Gegner aller Deutschtums und ein Parteigänger Polens. Darnach für seinen Charakter sei, daß er, obwohl er wußte, daß der Senat gegen seine Entsendung Berufung eingelegt habe und die Danziger Eisenbahnergewerkschaft über sie empört sei, an die Danziger Presse die Zustimmung gestellt habe, seine Entsendung in einem für ihn günstigen Sinne darzustellen. Das sei natürlich von allen Danziger Zeitungen abgelehnt worden. Der Völkerbund habe seinen Ansehen durch die Ernennung van Hamels zum Völkerbundskommissar in Danzig einen schweren Schlag zugefügt. Es sei hohe Zeit, daß man in Genf den Helfer, den man mit dieser Ernennung gemacht habe, einsehe und wieder gut mache.

Neue Spannung zwischen Berlin und Paris

(Von unserer Berliner Schriftleitung.) Berlin, 3. Mai. In politischen Kreisen gibt man sich keinem Zweifel darüber hin, daß die Rede, die der französische Ministerpräsident Poincaré am Montag bei der Zusammenkunft der französischen Generalräte gehalten hat, zu einer Spannung zwischen Berlin und Paris führen muß und daß von deutscher Seite die von Herrn Poincaré getragenen Verhandlungen nicht unüberdacht bleiben können, zumal mit der Erklärung des Ministerpräsidenten, daß am Vertrag von Versailles in keiner Weise gerührt werden dürfe, offenbar der Schlüsselpunkt hinter die schon seit geraumer Zeit im Abbau befindliche Locarnopolitik gesetzt werden soll. Man fragt sich selbstverständlich in deutschen politischen Kreisen, was nun eigentlich der Außenminister Briand zu dieser betonten Rückkehr Poincarés zur aktiven Außenpolitik sagt und welche Konsequenzen er daraus zu ziehen gedenkt, daß der Chef des Kabinetts einen so großen Erfolg durch die bisherige Außenpolitik des Kabinetts erzielt hat.

Die Rede Poincarés dürfte in der für Donnerstag anberaumten Sitzung des Reichstages an erster Stelle behandelt werden, wenn sich nicht aus einer, wie es scheint, aus den Verhandlungen des Völkerbundes nach über die Locarno-Auswirkungen eingetretenen Feststellung die Notwendigkeit einer schon früheren Ministerkonferenz ergibt. Das eine ist jedenfalls sicher, daß, wenn die französische Politik zu Versailles zurückkehrt, auch Deutschland gewonnen und aufgeschoben ist, den Weg von Locarno zu verlassen. Es ist im übrigen bezeichnend, daß selbst ein so kontinentalpolitisches gefasstes Blatt wie die „Völkerr“, „B. B.“ am Montag ausdrücklich erklärt, daß, wenn Poincaré sich nicht nur eine persönliche Genugtuung erzielt hat, sondern in jeder Beziehung als Ministerpräsident gesprochen habe, sich daraus Konsequenzen ergeben würden, deren politische Tragweite im Augenblick noch nicht zu übersehen ist.

Frankreich, das Land der „Freiheit“

Strasbourg, 2. Mai. Die autonomistische „Volksstimme“, die sich als Hauptorgan der Heimatbewegung natürlich nicht gerade des Wohlwollens der Behörden erfreut, teilt mit, daß von den staatlichen Behörden unter der Hand gegen sie gearbeitet wird mit Unterdrückungsmaßnahmen, die die öffentlichen Verfassungen von Frankreich als dem Lande der Freiheit und Duldung lächerlich machen. Der Direktor der indirekten Steuern, dessen Verwaltung auch das französische Tabakmonopol unterliegt, hat an die von ihm abhängigen autonomen Verwaltungen des Reiches ein Schreiben geschickt, daß sie unter den Bedingungen, die es gewöhnlich neben dem Tabak noch verkaufen, die „Volksstimme“ nicht mit verkaufen dürfen, andernfalls würde ihnen der staatlich verbotene Tabakverkauf untersagt werden. Da die Leute auf diesen Verbot angewiesen sind, ist damit die autonomistische Zeitung von diesen Verkaufsstellen ausgeschlossen. Das Blatt teilt mit, es habe aber Vorjorge getroffen, daß die Zeitung auch im Reichsgebiet trotzdem verbreitet werde.

Danziger Protest gegen van Hamel

Der Vorsitzende der Gewerkschaft christlicher Eisenbahner betonte, daß der deutsche Reichsanwalt Dr. Stresemann sich für die Entsendung van Hamels interessieren sollte. Es sei bedauerlich, daß man alles nach Danzig schide, was man in Genf und in Holland nicht gebrauchen könne.

Einstimmig wurde folgende Entsendung angenommen: „Die heute in Danzig verhafteten etwa 1500 Eisenbahnenbediensteten, Beamten und Arbeiter erheben gegen die Entsendung des Völkerbundskommissars van Hamel, Professor van Hamel am 8. April 1927 einmütigen und schriftlichen Protest. Sie rufen den Danziger Eisenbahner das Recht, die polnische Verwaltung zu verlassen. Sie beilegt den einzigen wirklichen Schutz gegen die Neigung Polens, den Eisenbahnern mehrerworbene Rechte zu schmälern.“

Die Berufung fordert, daß der Danziger Senat alles in seiner Macht Stehende tun werde, bei der Rückkehr des Danziger Eisenbahners zu ihrem Rechte zu verhelfen und daß er sich dabei auf keinerlei Kompromisse, wie auf das von polnischer Seite jetzt wieder propagierte „neutrale Schiedsgericht“ einlasse.

Der Oberkommissar für Professor der Rechtswissenschaften. Seine Entsendung vom 8. April 1927 weist zu offensender Übergriffe und zu große Unrichtigkeiten auf, daß es völlig unangebracht ist, wie ein Jurist einen beratigen Rechtspruch abgeben könnte. Als juristischer Rechtspruch allein kann die Entscheidung nicht erklärt werden, die befristet vielmehr, ebenso wie die Entscheidung vom 28. Februar über die Verhaftung polnischer Arbeiter in Danziger Hafen, die sogar im nichtdeutschen Ausland heftige Bestürzungen, daß Professor van Hamel seine Aufstellungen und Meinungen, die er in der Kriegs- und auch in der Nachkriegszeit als einer der klüglichen und geschäftigen Generäle aller Völkerbünde befristet hat, nicht geändert hat.

Als Jurist wie ein Richter hat er sich als unangeeignet erwiesen, das Amt eines Oberkommissars in Danzig nach dem Vorbilde seiner Amtsvorgänger sachlich sowie unparteiisch und gerecht auszuüben. Die Verhaftungen riefen an den Rat des Völkerbundes die dringende Bitte, Professor van Hamel alsbald von Danzig abzurufen.“

Börsen und Märkte

Halle'sche Börse

Halle, 3. Mai. Die Tendenz war fest. Für Wertpapiere bestand wenig Interesse. Halle-Vandenberg verloren 1 Proz. Aber lagen 1 Proz. höher. Von Vegetationsart genannten Wertpapieren 3 Proz. Rückwärts bestand Interesse. Es lagen 3 Proz. höher. Für Wertpapiere bestand Interesse über getriggerte Rente. Von Wertpapieren konnten Ammendorfer ihre Steigerung um weitere 6 Proz. fortsetzen. Das angebotene Material wurde voll aufgenommen. Von 300 Aktien waren fast alle im Markt. In Wismar hatten 100 Aktien in Wismar wurde fast alle im Markt. In Wismar hatten 100 Aktien in Wismar wurde fast alle im Markt.

und in einer größeren Anzahl von Aktien um Steigerungen von 15 bis 30 Prozent. Die Wertpapiere waren Anfangs von Rückwärts gehend. Am Ende des Tages wurde jedoch einleuchtend gemacht, dass das Publikum in einem bedeutenden Umfang beteiligt. Die Aufmerksamkeit war zunächst auf die bekannten Gattungen des Terminmarktes, danach aber auch auf Einheitswerte gerichtet. Die Tendenz war zurückgehend und allgemeinere Umsätze wurden. Bei den Wertpapieren eines empfindlichen Aufwärtstrends nach demartigen Aufschwüngen, jedoch mit dem Ziel der Verfestigung kam zu bestehen. Die vorläufigen Ausführungen in dem Wirtschaftsbereich der Dispositionsgleichheit, die angepöbelte Gelbige, die in den hohen Werten am offenen Geldmarkt zum Ausdruck kam, wurde, dass die Wertpapiere verhältnismäßig viel besprochen. Die Wertpapiere der letzten Tage wurden ebenfalls mit großem Interesse. Für Tagesgeld hatte man keine weiteren Unternehmungen. Für 7 bis 8 1/2, Wertpapiere etwa 6 1/2 bis 7 1/2 Prozent.

und Roggenmehl waren in den Bodenrängen höher erholt, doch gefiel sich das Geschäft bei den höheren Preisen nicht. Roggenmehl war in seinem Angebot und sehr wichtiger Nachfrage, ebenso ist Futtermehl befreit. Auch Weizen erfuhr eine Preissteigerung.

Ware	Preis	Ware	Preis
1000 Rüböl	8.5	1000 Rüböl	8.5
1000 Rapsöl	8.5	1000 Rapsöl	8.5
1000 Weizen	16.75	1000 Weizen	16.75
1000 Roggen	16.75	1000 Roggen	16.75

Leipziger Börse

Leipzig, 3. Mai. (Freibrief.) Die Leipziger Börse war am 3. Mai 1927 ein ruhiger Tag. Die Tendenz war fest. Die Wertpapiere waren Anfangs von Rückwärts gehend. Am Ende des Tages wurde jedoch einleuchtend gemacht, dass das Publikum in einem bedeutenden Umfang beteiligt. Die Aufmerksamkeit war zunächst auf die bekannten Gattungen des Terminmarktes, danach aber auch auf Einheitswerte gerichtet. Die Tendenz war zurückgehend und allgemeinere Umsätze wurden. Bei den Wertpapieren eines empfindlichen Aufwärtstrends nach demartigen Aufschwüngen, jedoch mit dem Ziel der Verfestigung kam zu bestehen. Die vorläufigen Ausführungen in dem Wirtschaftsbereich der Dispositionsgleichheit, die angepöbelte Gelbige, die in den hohen Werten am offenen Geldmarkt zum Ausdruck kam, wurde, dass die Wertpapiere verhältnismäßig viel besprochen. Die Wertpapiere der letzten Tage wurden ebenfalls mit großem Interesse. Für Tagesgeld hatte man keine weiteren Unternehmungen. Für 7 bis 8 1/2, Wertpapiere etwa 6 1/2 bis 7 1/2 Prozent.

Die Aufstellungen fallen wegen Störungen im Fernhandel heute aus.

Weibstoffe

Bremer Baumwollmarkt vom 2. Mai. (Mitgeteilt von der Bremer Baumwollbörse.) Die Tendenz war fest. Die Wertpapiere waren Anfangs von Rückwärts gehend. Am Ende des Tages wurde jedoch einleuchtend gemacht, dass das Publikum in einem bedeutenden Umfang beteiligt. Die Aufmerksamkeit war zunächst auf die bekannten Gattungen des Terminmarktes, danach aber auch auf Einheitswerte gerichtet. Die Tendenz war zurückgehend und allgemeinere Umsätze wurden. Bei den Wertpapieren eines empfindlichen Aufwärtstrends nach demartigen Aufschwüngen, jedoch mit dem Ziel der Verfestigung kam zu bestehen. Die vorläufigen Ausführungen in dem Wirtschaftsbereich der Dispositionsgleichheit, die angepöbelte Gelbige, die in den hohen Werten am offenen Geldmarkt zum Ausdruck kam, wurde, dass die Wertpapiere verhältnismäßig viel besprochen. Die Wertpapiere der letzten Tage wurden ebenfalls mit großem Interesse. Für Tagesgeld hatte man keine weiteren Unternehmungen. Für 7 bis 8 1/2, Wertpapiere etwa 6 1/2 bis 7 1/2 Prozent.

Amerikanische Börsenberichte

Markt	Indizes	Markt	Indizes
New York	2.5	London	2.5
Chicago	2.5	Paris	2.5
Berlin	2.5	Brüssel	2.5
Amsterdam	2.5	Madrid	2.5
Stockholm	2.5	Buenos Aires	2.5

Berliner Devisen-Kurse

Devisenart	Kurs	Devisenart	Kurs
100 Reichsmark	100	100 Reichsmark	100
100 Dollar	100	100 Dollar	100
100 Pfund	100	100 Pfund	100
100 Franc	100	100 Franc	100

Metalle

Metall	Preis	Metall	Preis
Gold	100	Silber	100
Kupfer	100	Zinn	100
Wismut	100	Antimon	100

Getreide und Produkte

Getreide und Produkte. Die Tendenz war fest. Die Wertpapiere waren Anfangs von Rückwärts gehend. Am Ende des Tages wurde jedoch einleuchtend gemacht, dass das Publikum in einem bedeutenden Umfang beteiligt. Die Aufmerksamkeit war zunächst auf die bekannten Gattungen des Terminmarktes, danach aber auch auf Einheitswerte gerichtet. Die Tendenz war zurückgehend und allgemeinere Umsätze wurden. Bei den Wertpapieren eines empfindlichen Aufwärtstrends nach demartigen Aufschwüngen, jedoch mit dem Ziel der Verfestigung kam zu bestehen. Die vorläufigen Ausführungen in dem Wirtschaftsbereich der Dispositionsgleichheit, die angepöbelte Gelbige, die in den hohen Werten am offenen Geldmarkt zum Ausdruck kam, wurde, dass die Wertpapiere verhältnismäßig viel besprochen. Die Wertpapiere der letzten Tage wurden ebenfalls mit großem Interesse. Für Tagesgeld hatte man keine weiteren Unternehmungen. Für 7 bis 8 1/2, Wertpapiere etwa 6 1/2 bis 7 1/2 Prozent.

Aden, 17.10.1927. Die Tendenz war fest. Die Wertpapiere waren Anfangs von Rückwärts gehend. Am Ende des Tages wurde jedoch einleuchtend gemacht, dass das Publikum in einem bedeutenden Umfang beteiligt. Die Aufmerksamkeit war zunächst auf die bekannten Gattungen des Terminmarktes, danach aber auch auf Einheitswerte gerichtet. Die Tendenz war zurückgehend und allgemeinere Umsätze wurden. Bei den Wertpapieren eines empfindlichen Aufwärtstrends nach demartigen Aufschwüngen, jedoch mit dem Ziel der Verfestigung kam zu bestehen. Die vorläufigen Ausführungen in dem Wirtschaftsbereich der Dispositionsgleichheit, die angepöbelte Gelbige, die in den hohen Werten am offenen Geldmarkt zum Ausdruck kam, wurde, dass die Wertpapiere verhältnismäßig viel besprochen. Die Wertpapiere der letzten Tage wurden ebenfalls mit großem Interesse. Für Tagesgeld hatte man keine weiteren Unternehmungen. Für 7 bis 8 1/2, Wertpapiere etwa 6 1/2 bis 7 1/2 Prozent.

Berlin 3. Mai

Berlin, 3. Mai. In den Effektenmärkten setzte sich heute der Aufschwung in einem saisonalen Ausmaß fort. Die Großkäufe von Wertpapiergruppen in einzelnen Spezialpapieren und auf der anderen Seite die Operationen eines ausgedehnten Konjunkturforschungs fürsten zu einem Auftrieb in verschiedenen Bereichen von 30 bis fast 50 Prozent.

Berliner Börse vom 3. Mai 1927.

(* bedeutet nicht Dividende.)

Abteilung	Titel	Preis	Abteilung	Titel	Preis
Abteilung I	100 Reichsmark	100	Abteilung I	100 Reichsmark	100
Abteilung II	100 Reichsmark	100	Abteilung II	100 Reichsmark	100
Abteilung III	100 Reichsmark	100	Abteilung III	100 Reichsmark	100

Abteilung	Titel	Preis	Abteilung	Titel	Preis
Abteilung IV	100 Reichsmark	100	Abteilung IV	100 Reichsmark	100
Abteilung V	100 Reichsmark	100	Abteilung V	100 Reichsmark	100
Abteilung VI	100 Reichsmark	100	Abteilung VI	100 Reichsmark	100

Abteilung	Titel	Preis	Abteilung	Titel	Preis
Abteilung VII	100 Reichsmark	100	Abteilung VII	100 Reichsmark	100
Abteilung VIII	100 Reichsmark	100	Abteilung VIII	100 Reichsmark	100
Abteilung IX	100 Reichsmark	100	Abteilung IX	100 Reichsmark	100

Unterhaltungs-Beilage



ROMAN VON
CARAI-ARVAY

Copyright by Georg Müller, München.

„Ganz gleich, fahren Sie uns in ein gutes Hotel!“
„Sag'n ma Bristol,“ sagte der Chauffeur überlegend. „Obwohl... Imperial... wär auch net schlecht!... Mir is ja ganz gleich. Na, fah'n ma ins Bristol.“
Und sie fuhren ins Bristol.

Diesmal schien Svenfen das Glück zu lächeln, denn als er dem Auto entstieg, fiel sein Blick auf eine Vitrinfäule.

Yvette Linné und Marcel Renard
in ihren wunderbaren
Schönheitstänzen.

So lautete die etwas bombastisch anmutende Ankündigung.
„In Hamburg waren wir zwei Wochen hinter der unglücklichen Katja her und hier ruft uns gleich nach unserer Ankunft ein Straßenplakat zu, wo wir Yvette Linné finden können.“

Im Hotel beauftragte er einen Boy, die Revuebühne Monacher anzurufen und die Adresse Yvette Linnés zu erfragen. Der Boy blickte ihn verwundert an.

„Aber bitt' schön,“ sagte der kleine Junge, „die Dame wohnt ja bei uns, auf Zimmer 37/39, übrigens,“ unterbrach er sich und zog seine Klappe, „da kommt ja die Dame.“

Svenfen blickte auf. Aus dem Lift trat Yvette Linné. Bewundernd blickte ihr der Führer des Lifts nach, bewundernd stockte einen Augenblick der blasierte Kellner, der eben eine Platte vorbeibrug. — Die Gespräche im Hotelvestibül waren plötzlich verstummt. Die Amerikaner, die eben große Transaktionen besprochen hatten, verschluckten eine Unmenge Dollars. Franzosen reklamierten stolz mit ihren Blicken Yvette als eine der ihrigen. Selbst ein kleiner Japs blickte begeistert auf Yvette. Er hatte anscheinend für einen Augenblick ganz Japan und sämtliche Lehren des Konfuzius vergessen. Und der Boy, der noch immer mit gezogener Klappe neben Svenfen stand, schien in Ehrfurcht und Bewunderung dahinzuschwinden.

„Ein königliche Frau!“ mußte Svenfen denken. Dann zog er seinen Hut und trat auf sie zu. Yvette blickte ihn mit einem erstaunten, etwas abweisenden Blick an.

„Ja, bin Svenfen, Henrik Svenfen...“
„Ja,“ sagte Yvette und lächelte, „ich erkenne Sie... es ist schon lange her, seit wir uns gesehen haben.“

„Ich bin weither gekommen,“ sagte Svenfen kurz und fast unhöflich, „um mit Ihnen zu sprechen. Wann haben Sie Zeit?“

„Ich werde leider erwartet,“ antwortete Yvette zögernd. Sie waren bei der Drehtür des Hotels angelangt. Svenfen folgte ihrem Blick und sah ein wartendes Auto, in dem zwei Herren saßen.

„Vielleicht treffen wir uns hier im Vestibül nach der Vorstellung, so gegen zwölf Uhr?“

Svenfen nickte und nahm die ihm dargebotene Hand, die ein Leonardo da Vinci nicht vollkommener hätte träumen können. Und dennoch küßte Svenfen diese wundervolle Hand fast widerstrebend.

Yvette ging zum Auto und wurde von den beiden Herren, die dem Auto entstiegen waren, begrüßt. Der eine war ein junger Mann von auffallender, etwas weiblicher Schönheit, augenscheinlich der Partner Yvettes. Der andere aber — Svenfen wandte sich rasch ab — der kleine, dicke Herr, der eben zu Yvette in den Wagen kletterte, war van Lie! — Van Lie — der Präsident des holländischen Juwelensyndikats —

„War das nicht ein gewisser Svenfen?“ fragte van Lie, als er neben Yvette im Wagen Platz genommen hatte.

„Ja...“ antwortete Yvette, ihren Gedanken nachhängend.

„Merkwürdig. Svenfen ist in Wien?“ Van Lie war sehr verwundert und wandte sich zu Marcel, dem Partner Yvettes.

„Sie kennen doch den Fall Svanfen? Der Mann war Einkäufer unferes Syndikats und hat Geld unterschlagen...“

„Ich kenne den Fall,“ unterbrach ihn Marcell. „Yvette war ja eine der drei Frauen...“ Er verstummte, das Thema war ihm sichtlich unangenehm.

Doch van Lie ließ nicht locker.

„Das Geld, das Svanfen damals unterschlagen hat, konnte trotz unferer eifrigsten Nachforschungen nicht aufgefunden werden. Sie könnten viel Geld verdienen, wenn Sie in Erfahrung bringen, wo Svanfen das Geld versteckt hält.“ Marcell horchte auf. Er hatte Grund dazu, denn die finanzielle Situation des Tänzerpaares war nicht glänzend. Im Tresor van Lie lag der gesamte Schmutz Yvettes — verpfändet.

„Was wollte dieser Svanfen von dir?“ fragte Marcell interessiert.

„Ich weiß es nicht. Er sagte, er müßte mich unbedingt sprechen. Er erwartet mich im Hotelvestibül.“

Van Lie lächelte. Er betrachtete wohlgefällig die schöne Yvette. Nach einer Pause sagte er: „Das trifft sich gut, eine schöne Frau vermag mehr als hundert Detektive...“

Svenfen und Mattheo schlenderten die Ringstraße entlang.

„Ich habe für heute abend zwei Karten zu „Monacher“ besorgen lassen,“ sagte Svanfen. „Ich will Yvette Linné tanzen sehen. Es erscheint mir unmöglich, daß eine Frau, die so vornehm und edel aussieht, einer falschen Aussage fähig wäre.“

Mein lieber Svanfen, dachte Mattheo, es ist dir schon einmal gelungen, mich irrezuführen, denn ich habe nicht in Erfahrung bringen können, woher du dir Geld verschafft hast. Ein zweites Mal werde ich die Augen offen halten. —

„Als ich mich über ihre Hand beugte,“ sagte Svanfen nach einer Pause gleichsam zu sich selbst, während seine Augen weit in die Fern zu blicken schienen, „fühlte ich den Duft eines seltenen Parfüms. —“ Er verstummte.

„Ja, sagte Mattheo, „ein seltenes Parfüm... Rosen aus Schiras...“ und als ein erstaunter Blick Svanfens ihn traf, setzte er gleichsam erklärend hinzu: „Ich war nämlich vor Jahren Arbeiter in einer Parfümeriefabrik —“

Sie standen vor der Revuebühne „Monacher“ und betrachteten die vorfahrenden Autos, die eleganten, gut gekleideten Menschen, die den Autos entstiegen, das ganze bunte Leben und Treiben vor dem Theater.

Svanfen blickte auf diese lebenslustigen Menschen, die an diesem Frühlingstag noch lebenslustiger erschienen und sagte traurig zu Mattheo:

„Diese Welt unbekümmerter, fröhlicher Menschen, die Welt der anmutigen Frauen, ist verschlossen einem Manne, der aus dem Gefängnis kommt. Du mußt mich verstehen, Mattheo, ich hatte im Gefängnis niemanden, zur dem ich reden konnte. Ich bin dankbar, daß du mir zuhörst. — Wieviel Mühen und Anstrengungen liegen hinter mir. Schon als kleiner, vierzehnjähriger Junge bin ich aus meinem kleinen Heimatdörfchen davongelaufen. Ich habe in den Diamantenfeldern Südafrikas solange unter Noddies und Messerheiden gelebt, bis ich selbst ein Noddy geworden war. Dann kam ich nach Johannesburg, sah Luxus — schöne Frauen — eine neue Welt. Meine ganze Willenskraft war notwendig, um mich zu kultivieren. Und dann — meine erste Reise nach dem Kontinent! — Paris! — London! — Nizza! — Am schönsten war es doch in meinem Heimatdorf. Ich kam zurück wie ein Sieger! — Wie beneide ich den vierzehnjährigen Jungen, der einst durchbrannte, den Kopf voller Pläne, das Herz voller Hoffnungen. — Ich glaube, ich werde

Siegfried Wagner über das „Geheimnis“ seines Vaters

Siegfried Wagner hat kürzlich im Londoner Rundfunk mit einem großen Orchester Werke seines Vaters dirigiert und dabei großen Beifall geerntet.

Aus diesem Anlaß veröffentlicht er im „Daily Express“ einen Aufsatz, den er „Meines Vaters Geheimnis“ betitelt. Er erzählt, daß er bei diesem Konzert, das seine Freunde in Berlin, Wien und Budapest hören konnten, daran gedacht habe, welche Wirkungen der Rundfunk hervorgebracht hätte, wenn er schon zu Lebzeiten seines Vaters dagewesen wäre. Wäre es möglich gewesen, die ersten Festspiele von Bayreuth auf diese Weise weit hin zu verbreiten, dann hätte Wagner wohl nicht so große finanzielle Schwierigkeiten gehabt und die Welt hätte eher begriffen, was die Musik Wagners und was Bayreuth bedeuten. Freilich, die Größe des Meisters lag nicht in den mechanischen Mitteln der Verbreitung, sondern in seinem eigenen Genie.

„Sein Geheimnis“, schreibt er, „war das aller Großen; es beruht in der Wahrheit und Aufrichtigkeit, die er stets begeigte, sowohl in seiner Kunst wie in den kleinen Dingen des Alltags. Er war ein Wesen von Feuer und stürmischer Leidenschaft; seine Kunst war eine Flamme, die stets drohte, ihn zu verzehren. Sein ganzes Leben war ein Kampf, die engen Grenzen zu durchbrechen, die die Oper bis zu seiner Zeit beherzschten. Er fühlte in sich eine Berufung, die ihm einen Weg vorschrieb, verschieden von allen anderen, die vor ihm begangen worden waren. Wie leicht wäre es für ihn gewesen, dem Weg zu folgen, der vor ihm von den alten Italienern eingeschlagen war! Aber jeder Kompromiß war ihm fremd und unmöglich.“

Siegfried Wagner betont, daß er Stolz empfinde über den Triumph, mit dem sein Vater aus der großen Schlacht seines Lebens hervorging. „Richard Wagner“, so fährt er dann fort, „hatte keinen Sinn für das Zweitklassige. Man hat von ihm gesagt, daß er keine Zeit für etwas hatte, das es nicht wert war. Dies zeigte sich nicht nur in seiner Kunst und seiner Lebensführung, sondern in jeder Einzelheit seines Daseins. Obwohl arm, wollte er, konnte er nur das Beste kaufen. Er umgab sich mit den schönsten Hühnern; die Gestaltung seines Lebens geschah in Schönheit. Er hatte den Sinn des großen Mannes für das Beste, und nur das Beste konnte er dulden. Mein Vater lebte in zwei Welten. An die eine der täglichen Wirklichkeit erinnere ich mich aus meiner Kindheit; er konnte in seinem Schaffen innehalten und mit mir spielen, wie nur irgendein Vater. Die andere Welt war die der edlen Helten, und dies war für ihn Wirklichkeit; das Alltagsleben ein bemalter Schleier. Als er vor 60 Jahren nach England kam, traf er Dickens und fand an seinem Werk Gefallen; aber von allen britischen Romanschriftstellern verehrte er am meisten Walter Scott — mit „Zwanzig“ und „Woodstock“ war er aufgewachsen — weil auch Scott in seiner Welt glänzender Romantiker lebte.

Und das, glaube ich, ist der Ausdruck des wahren Geheimnisses seiner Unsterblichkeit. Die Dinge des Alltags vergehen, aber die Dinge des Geistes, die Träume des ritterlichen Helden, der seinem heiligen Ideal nachstrebt, bestehen. In jedem Manne ist ein Funken von Parsifal, in jeder Frau lebt der Schatten Brunnhildes. Die Kunst meines Vaters facht den Funken und belebt den Schatten. Das, glaube ich, ist das Geheimnis seiner Größe.“

Altromisches Theater

Zur Aufführung von Plautus' Lustspiel „Der Geizige und sein Schatz“ im Thaliaaal am 7. Mai.

Es soll ein Lustspiel aus dem römischen Altertum aufgeführt werden, diesmal nicht von Berufsschauspielern, sondern von jungen, für die Antike empfänglichen Leuten, Brunnern der Latina. Eine solche Aufführung, in früheren Zeiten nichts Ungewöhnliches, bedarf heutzutage, wo das Verhältnis zur Antike meist nur geschichtlich-betrachtend ist, einiger einführender Worte.

Mit Absicht ist das Stück nicht modernisiert worden. Die Aufführung nimmt, obwohl sie wenig gekürzt ist, nicht mehr als 1½ Stunden in Anspruch. Der Hörer wird sich freilich auf einige Eigenheiten der antiken Darstellungsweise einstellen müssen, so auf die Freude der Antike am Reden und Wortwitz, die noch heute den Süddeutschen auszeichnet; auf den Hausgott, der in einem Prolog kurz die Vorgeschichte erzählt; auf das sogenannte Weisheitsprechen.

Vor allem aber sei die Charakterzeichnung der Beachtung empfohlen. Sie läßt das römische Lustspiel zum Vorläufer des modernen bürgerlichen Charakterstücks werden. So wird es von weithin wirkender Bedeutung für die Weltliteratur. Gerade unser Stoff, die Charakterisierung des Geizigen, ist häufig bearbeitet worden. Am bekanntesten ist die Umarbeitung in Molières „Geizigem“. Freilich die schwere Problematik des

französischen Meisters, dessen Stücke nach Goethe ans Tragische grenzen, siehe man bei Plautus nicht. Ihn reizte nicht, wie Moliere, die Zeichnung der Familie, in der der krankhafte Geiz des Vaters alles, was mit ihm in Berührung kommt, verbirbt und jede Spur von Pietät erdötet. Plautus bleibt in dem Bereiche des lustigen Spiels: der Alte wird von seinem Geize geheilt; die scheinbare Inkonsistenz seines Charakters am Schluß erklärt sich zudem aus der Auffassung der antiken Humanität, nach der Reichtum verpflichtet. Plautus hat mit scharfen Augen die Personen der bürgerlichen Gesellschaft gesehen und mit sprachlicher Meisterhaft und schlagfertiger Witz gezeichnet; die alte, einen guten Trunt liebende Magd, den älteren freigebigen Bürger und seine etwas geschwätige, für die Familie stets besorgte Schwester, den jungen, etwas leichtsinnigen Sohn, der seinem Diener bald als Herr gegenüber treten möchte, bald wieder zu schnell sich von ihm abhängig fühlen muß. Vor allem interessant ist die uns fern stehende Welt des antiken Sklavenstandes, die manchem, der glaubt, dort nur Frohn und Trübnis zu finden, zu seinem Erstaunen die Augen öffnen wird: ein bei aller Abhängigkeit oft lustiges Bad, verknüpft und geistig oft seinem Herrn überlegen, nie verlegen, oft freilich auch nur mit dem engen Horizont des Essens und Trinkens.

So wird die Aufführung nicht nur den Freunden des Altertums etwas sein können, sondern allen, die Sinn für Entwicklung eines literarischen Stoffes haben und für eine Kultur und Zeit, die eine der drei Quellen unserer eigenen Kultur gewesen ist und — noch immer ist.

Am 5. Mai wird in der Universität (Hörsaal 18, abends 8¼ Uhr) der Latinist unserer Hochschule, Prof. Dr. Diehl, über das römische Lustspiel mit Beziehung auf die Aufführung sprechen.

Der Roman einer Statue

Das Berliner Museum ist kürzlich um ein Meisterwerk der klassischen Kunst bereichert worden, nämlich um den berühmten Speer-Träger Bourtales', eine Wiederholung des berühmten Doryphoros des Polyklet.

Diese wundervolle Statue hat ein romantisches Schicksal gehabt, das Dr. R. A. Neugebauer in der Zeitschrift der Berliner Museen erzählt. Als der ältere Graf von Bourtales 1873 in Rom weilte, erhielt er von dem Portier seines Hotels die Nachricht, im Garten eines auf dem Palatin gelegenen Nonnenklosters sei eine kopflose Statue gefunden worden. Der Portier, der selbst Oekonom dieses Klosters war, konnte ihm den Zutritt zu dem Kloster nicht verschaffen. Aber durch Vermittlung eines hohen Kirchenfürsten gelang es ihm, für sich und seinen gelehrten Berater, Prof. Helbig, die Aufhebung der Klausur zu erwirken. So wurden sie ins Kloster eingelassen; Helbig erkannte sofort den hohen Wert der Statue, und nach längeren Verhandlungen erwarb sie Bourtales von der Abtissin. Der Speer-Träger stand dann eine Zeitlang im Hofe des jetzt abgerissenen Palais Bourtales in Berlin und erregte die Bewunderung der Wissenschaftler. Als dann der Sohn des Besitzers als deutscher Botschafter nach Petersburg ging, vereinigte er die Sammlung seines Vaters in dem schönen, von Peter Velrens geschaffenen Botschaftsgebäude, und hier hatte der Doryphoros bis zum Ausbruch des Weltkrieges seinen bevorzugten Platz. Als fanatische Volkshäufen am 4. August 1914 die deutsche Botschaft plünderten, erlitt die Figur eine ganze Anzahl von Beschädigungen, die später nach glücklicher Ueberführung nach Deutschland durch den Dresdener Bildhauer von Gosen unauffällig beseitigt wurden.

Das Werk ist eine Kopie nach der berühmten Figur des großen Plastiklers von Argos, die zu den gefeiertsten Statuen der griechischen Plastik gehört. Vielleicht ist der fehlende Kopf in dem Rest eines Kopfes zu suchen, der sich im römischen Termen-Museum befindet und ebenfalls vom Palatin stammt. Der Kopf ist war zweifellos ein Griede und seine schöne Arbeit fand den Weg in den Palaß eines römischen Kaisers auf dem Palatin, wo sie dann viele Jahrhunderte bis zu ihrer Wiederaufdeckung schlummerte.

— Kleine Kunstnachrichten. Die szenische Ausstattung von Mussorgskis Oper „Die Fürsten Gownansky“ in der Dresdener Staatsoper wird nach Entwurf des russischen Bühnenmalers Nicolai Benois hergestellt. Der Künstler hat schon die Szenenbilder für die italienische Erstaufführung des Werkes am der Mailänder Scala entworfen. — „Die deutschen Kleinräder“, eine heitere Oper nach dem Stöckelbuechsen Lustspiel von Runo Stierlin, hatten bei ihrer Erstaufführung am Essener Stadttheater in der Inszenierung von Carl Johann Perl einen starken Erfolg. — Das Krefelder Stadttheater (Intendant Martin) hat das dreitägige Lustspiel „Frau Kat Goethe geht auf Reisen“, ein Werk von Hugo Walzer, einem Kölner Richter, zur Uraufführung für den 18. Mai angenommen.

wieder nach Südafrika gehen und unter den Messerhelden und Knoddis so lange leben, bis ich selbst wieder ein Knoddy geworden bin . . ." Er versuchte, denn ein durchdringendes Glodensignal ertönte und zeigte den Beginn der Vorstellung an.

Matthéo hatte es übernommen, die Garderobe zu versorgen, während Svensen in den Zuschauerraum eilte. Inmitten von stehenden, hastenden Menschen begegnete Matthéo van Lie, der ihn unauffällig in eine Ecke zog.

"Ich dachte mir, daß Sie in Wien sind, lieber Ossen, denn ich habe Svensen hier gesehen. Was gibt es Neues?"

"Ich glaube, Svensen plant, nach Südafrika zu gehen," sagte Ossen-Matthéo und blickte sich vorsichtig nach allen Seiten um.

"Nach Südafrika?" fragte van Lie verblüfft. "Glauben Sie, daß es ihm gelungen ist, das Geld dorthin zu schaffen?"

(Fortsetzung folgt.)

Jochem Kortüms Selbsterkenntnis

Stizze von A. W. Stilgradt.

"Nee!" sagte Jochem Kortüm nachdrücklich.

Die braune Stute hielt verwundert im Mahlen inne und schielte von dem neuen, insam gelben Reitstiefel zu Jochems fantigem Kopf. Selbstgespräche waren ihr ebenso neu, wie die gelben Langschäfte, die silberbespöckte Reitpeitsche, dies Spielzeug, das einen Gaul mit dem Trakehner großen Brand bis auf die Knochen empörte, ebenso neu, wie die ständige Verbesserung des Sitzes. Seit der Herr verlobt ist, mag sich der Teufel mit ihm austennen. Immer Schritt, hängende Bügel; statt der warmen, kräftigen Schenkelhilfen Druckläßt, keinen Schlag, als hätte er nie reiten gelernt, als sei er nicht der beste Reiter weit und breit, seit seine Nase überhaupt über die Tischplatte ragte. Albern der neue Riemen, den der Stallbursch Kandare nannte, insam der neue gelbe Sattel, der drückte. Nervös konnte der ewige Singang der blanken Dinger an den Stiefeln machen. Was braucht der Herr Eisen am Absatz, wenn er sie ritte! Würde der verdiente Jücker nicht gar ganz vergessen, dann kam er nicht aus der gewohnten, der vertrauten, warmen Hand, sondern aus den gelben, unangenehm riechenden Dingen, die der Herr neuerdings über die Hände zog. Ein Trost nur, daß der Kaiser beachtlich jand.

"Nee, Tante Stine!" spricht Jochem laut in den Wind, "nee und dreimal nee zum Schwerebrett nich noch mal!" Scharf, zornig reißt der Bügel ins Fleisch, daß der Braune aufbäumt, auf die Hinterhand geht. Schenkelbruch reißt ihn herrlich empor, treibt vorwärts und nun zeigt er die blanken Hufe, daß die Ackerkrume mit dem Jungfaser metersch hoch fliegt und Purlemann, der alte Kammler, aus der Sasse fährt, als sei ihm der Gaudieb, der rote Bock, am Steert.

Vor dem Stall gibt die warme Hand den Jücker, die vertraute, nicht das vermurrt riechende, vermaledeite Ding von Handschuh.

Dann baut sich Jochem vor Tante Stine auf, breitbeinig, wuchtig, entschlossen. "Nee, Tante Stine, ich hab' mich nicht der Nase verprochen, um in gelbem Affenleder zu laufen, die Hände in Futterale zu stecken und nach Karfüm zu riechen. Nee, ich fahr nich im Frühjahr wie 'ne bleichsüchtige Jungfer ins Bad, und will die Nase allein fahren, teuf, das Gespann kann zur Bahn!"

Tante Stine macht Eulenaugen, schüttelt den Kopf, zieht die linke Schulter hoch und ruft spitz: "Hsel!"

Blond, raut, sicher, herb und kühl steht die dem Jochem gegenüber, läßt, wie sie die Ablehnung hört, rot an bis hinter die Ohren, wirft die Oberlippe hoch. "Impertinent!" knurrt Jochem. Kühl bebauert die Blonde: "Schade, Jochem, aber — die Frühjahrsbestellung, die Hohlen, der Kaiser, die Ferkel — ich verzeihe. Uebrigens, Jochem, du riechst empfindlich nach Stall! Ich fahre allein!"

Damit ist Jochem entlassen.

Er knallt die Tür von außen zu. Brüllt über den Hof: "Das Schimmelgespann zur Bahn! Abromait fährt!" Gift und Galle, die Tadel machen bedenkliche Gesichter und gehen in großem Bogen um die Transstiefel Jochems herum. Es sind die ältesten, die er zum Abschied anzog. Gemeine Bitterung das, nicht schlimmer als der Stinker, der Itis!

Doben im Zimmer lächelt die Junge die Alte an, und die Sorge in deren Augen schwindet an der Freude über die feste, blonde, gertenförmige Mariell mit dem hellen Flaum auf den Wangen.

Abromait aber fuhr nicht. Jochem selbst kutscherte. Der kurze Abschied wurmte ihn, und er dachte an den Abschiedskuß an der Bahn, bis es ihm unterm Rod warm wurde.

Auf der Rückfahrt mußte er beim Wetter Jörg einkehren; da war notwendig über den vertraktten Wassen zu sprechen, der den Jungfaser und die Kartoffeln und die Jungfichten ruiniert hatte. Sturzäder hatte er geschaffen, der Schwarzkittel. Und Wetter Jörg verstand sich auf den Grog, der in allem Leid tröstet. Auch im Liebesleid. Aber der Keiler lag schon seit Tagen auf der Decke, und der windige Wetter Jörg blies dem Jochem ein ander Lied von anderer Jagd in die Laufger. Von der Jagd auf das hochgestellte Edelwild mit klonden Haaren, blauen Lichtern, das die Jacke links knöpft und die Nase so hoch trägt. Da lief kaum einer mehr auf zehn Stunden im Umkreis, der nicht wie ein

Kapitaler geweht war. Frau, schau, wem! Allein ins Bad? Das sollte ihn, Jörg, passieren! Jochem griff abwechselnd zum Glas und an seine Stirn. Die Augen auf, sonst blies das blonde Ding, dies herrliche, vertrakt geliebte und sehnsüchtig gehabte Mädel noch Galak! Ohal! War nicht der und dieser, noch dazu, wenn einem Kerl wie ihm hinter der Deern her! Die Patentfahkes, die geschneigelten, Kompotteller im Auge und Glanzröhren an den Pedalen. Wetter, das sollte es geben, ein Kerl wie Jochem Kortüm, weidwund und totverbellt von den Affenpinschern? Nee, der Wetter hat recht, trau keiner den Weibern, noch dazu, wenn sie allein ins Bad fahren. Und Jochem nahm Lintie und Feder und schrieb, was ihm der windige Wetter ditierte. Eiferfucht und der Grog, sie hatten den Kiesen geworfen. Kortüm! Mebie, siegelte, schrieb sein säuberlich die Adresse: "An die Auskunftei Argus in Bad . . .", raste zur Bahn.

Dann kamen trübe Wochen. Der Braune wunderte sich noch oft, und Tante Stine legte bestimmter das Haupt auf die linke, hohe Schulter, schrieb an die Blonde von der Saat, den Gluden, dem Alter, dem Nichtsnutz der Mariells und der Faulheit der Wamsell und endlich von Jochem, der jeden Freitag zum windigen Wetter ritt und nicht mehr pfiß.

Und schrieb einige Wochen später, fragelig und freudig zerfahren, daß Jochem wieder läche und manchmal den Mund spitze —

Und schrieb weiter: "Er hat die Maurer bestellt und die Tünder, läßt das Haus zur Hochzeit richten, reißt einen frommen Rapp-Mallach zu, — ein Damenpferd, erklärt er lachend — und steht manchmal im Garten vor der Wyrte und pfeift, nicht schön, aber lang! Taja, und mit der Wamsell, das taugt nichts auf die Dauer."

Mitten in der Ernte rüstet Jochem plötzlich zur Fahrt nach Bad . . . Eine rechte Fahnenflucht, sagt Tante Stine. Gelbe Handschuhe tat er in den Koffer, das Karfüm, den neuen Hut mit dem alten Hirschbart, sogar weiße Taschentücher und blüh-blanke, nagelneue Glanzstiefel. Die liegen neben geheimnisvollen Papieren. Sauber geordnet und jedes mit einem hübschen Kopf und dem Datum eines Dienstag geschmückt. Oben in der Ecke steht "Argus", darunter "Auskunftei und Detektei". Und alle haben fast den gleichen Wortlaut.

"Ew. Hochwohlgebornen teilen wir ergebenst mit, daß unsere Beobachtungen völlig negativ blieben. Der Verkehr der jungen Dame beschränkt sich lediglich auf ältere seriöse Herrschaften, die über jeden Zweifel erhaben sind. Es gereicht uns zur besonderen Genugtuung, Ew. Hochwohlgebornen dies vermelden zu können. Die beiliegende Zahlkarte zur Benutzung empfehlend, zeichnen wir mit der Versicherung usw. Argus."

Jochem hatte Tante Stine zum Abschied beinahe die Rippen gebrochen. Und die Blonde in Bad . . . die ihn an der Bahn abholte, schloß er in die Arme wie in einen Schraubstock. Er ist glücklich, steckt sich rot an, wenn sie ihm täglich den Binder ordnet, den er noch immer wie ein Garbenband knetet. Er trägt Flanellose, Korzellanbüchsen, wie er sich selbst verpöttelet, er sammelt Tennishüte wie ein Turnierlöwe. Ganz heimlich hat er sich eine Nagelzeile zugelegt. Er geht ohne Zwischenfälle in die Oper und lästigt begeistert, denn er sieht sich drei, vier Alte lang hintergerissen den blonden Nacken seiner Nase und den hellen Flaum an, der auf ihren Wangen wie auf Tante Stines reifen Pfirsichen blüht. Sieben Tage schon währt dieses Glück. Am achten Tage blieb er aus. Ein Bilet und ein großer Rosenstrauß baten um Entschuldigung für ihn; er hatte Kopfschmerzen.

Im Hotelzimmer saß er, hinter verriegelter Tür, stierte abwechselnd in den Spiegel und auf das Telegamm, das ihm Jörg nachgeschickt hatte. Mit stumpfem Blick folgte er immer wieder dem Schriftstreifen, schaute in den Spiegel und schlug sich vor den Kopf. Die Depesche lautete: "seit vier tagen beständige begleitung stop. lompromittierend vertraulich stop unmdgliche manieren zweifelhafter typ sichtlich minderwertig stop drachtrate erbeiten stop argus bad . . ."

Nee aber schrieb zur gleichen Zeit an Tante Stine: "Jochem, mein Bär, hat Kopfschmerzen!"

Und Tante Stine wiegte das Haupt hin und her, legte es zuletzt auf die linke hohe Schulter und staunte aufrichtig.

In die Irrenanstalt gelockt

Was im 20. Jahrhundert noch passieren kann — Die geschiedene Frau raubt die Wohnung aus

Der Molkereibesitzer Friedrich v. Gunten aus der Afazienallee 25, dem zahlreiche Stallungen in Berlin gehören, ist in der Nacht zum Sonntag durch einen Dieb, den ein Arzt der Kuranstalten Westend, vormals Dr. Weilers—Dr. Schlomers Kuranstalten (für Nervenranke) an ihn gerichtet hatte, und in dem um eine geschäftliche Unterredung wegen der Milchbelieferung gebeten wurde, in die Anstalt gelockt worden. Dort wurde er, obwohl ganz gesund, von zwei Wärtern in Empfang genommen, entkleidet und in einem Schlaftaal mit drei Geisteskranken interniert. Am anderen Morgen stellte der Chefarzt Dr. Schlomer fest, daß v. Gunten völlig normal ist und entließ ihn. Als Herr v. Gunten nach Hause zurückkehrte, mußte er zu seinem Entsetzen wahrnehmen, daß seine Wohnung und die der Wirtschaftlerin ausgeraubt worden war.

Zu dem Vorfall wird weiter gemeldet:

Am Sonnabend nachmittag war in der Molkerei ein Mann mit grauem Mantel erschienen, der einen Brief an Herrn von Gunten abgab. Der Molkereibesitzer war nicht zu Hause und las den Brief erst später. Der Brief teilte mit, daß die Kuranstalten ihn zur Milchlieferung heranzuziehen beabsichtigten und um telephonischen Anruf bäten. Herr v. Gunten rief sofort in dem Sanatorium an, er wurde mit einem der Aerzte verbunden, der ihn

persönliche Unterredung am Abend hat.

Herr v. Gunten ging in Begleitung seiner Wirtschaftlerin Martha zur angegebenen Stunde in das Sanatorium. Die Begleiterin wurde von Bediensteten des Sanatoriums barsch aus dem Hause gewiesen, v. Gunten von zwei Wärtern, ohne daß er sich wehren konnte, in das Untersuchungszimmer geschleppt, entkleidet und von einem Arzt untersucht. Trotz seines Sträubens packte man den Wechlosen und schaffte ihn in den sogenannten Nachtsaal, in dem die Schweregeisteskranken nachts von einem Wächter bewacht werden.

Während dieses sich in dem Sanatorium abspielte,

fuhr vor der Molkerei ein Auto vor, in dem sich die mit Herrn v. Gunten in Scheidung lebende Frau und deren Sohn Gottfried befanden.

Die beiden drangen ohne weiteres in das Haus ein, teilten dem Personal mit, daß es eine neue Herrschaft bekommen habe, und führten etwa fünf Telefongespräche, aus denen das Personal folgende Worte wahrnahm:

Ob er festsetzt? — Er kann nur gegen seine vier Wände rennen.“

Bald fuhr ein zweites Auto vor, in dem sich die übrigen Söhne v. Guntens befanden.

Jetzt begann ein regelrechter Raubzug. Sämtliche Behälter, Kommoden und Schränke wurden gewaltsam geöffnet. Aus dem Zimmer der Wirtschaftlerin entnahm man die Handtasche mit Uhr und barem Gelde, sogar den Regenschirm. Ziegen- und Schaffelle fand man des Mitnehmers würdig, ferner alle Papiere v. Guntens sowie etwa 200 Mark bares Geld. Schwer beladen fuhr das Auto wieder fort, nachdem dem Personal noch mitgeteilt worden war, daß Herr v. Gunten vielleicht am nächsten Morgen doch wiederkommen würde.

Nachdem der Molkereibesitzer die Nacht unter Geisteskranken verbracht hatte, wurde er am Morgen vom Chefarzt einer erneuten Untersuchung unterzogen. Er erkannte ihn als völlig normal und entließ ihn. Herr v. Gunten hat jetzt bei der Polizei Anzeige erstattet.

Die Kuranstalt Dr. Weiler weiß als Entschuldigend nur folgendes anzuführen: Frau v. Gunten sei am Vormittag in dem Sanatorium erschienen und habe glaubwürdige, detaillierte Angaben über den anormalen Geisteszustand ihres Mannes gemacht. Zu dem irreführenden Briefe habe man sich entschlossen, um den Mann ohne Gewalt in die Anstalt zu bringen. Dort sei ein regelrechtes Aufnahmeattest angelegt worden. Dann sei von Gunten in einen Nachtsaal gebracht worden. Bei der neuen Untersuchung am nächsten Morgen sei der Chefarzt selbst zur Ueberzeugung gekommen, daß die Angaben der Frau nicht zuträfen und daß dem Sanatorium ein Fehlgrieff unterlaufen sei.

Der erste Ueberlandflug mit Anhänger

Frankfurt a. M., 3. Mai. Gestern nachmittag ist ein Schulflugzeug der Raab-Ragenstein-Werke, das ein Segelflugzeug, verbunden durch ein 100 Meter langes Seil nach sich zog, von Karlsruhe nach Frankfurt a. M. geflogen. Eine freiwillige Zwischenlandung wurde in Darmstadt vorgenommen. Der Flug ist glatt von statten gegangen.

Schwere Jungen entwischt

Leipzig, 3. Mai. In der Nacht zum Sonntag sind aus der Gefangenenanstalt 1, Mollkestraße, der Schlosser Friedrich Wilhelm Oskar Bachmann und der Eisendreher Reinhold Marx Hegebold ausgebrochen. Mit einem Teil der von ihnen zer Schlagenen Bettstelle haben sie ein Loch in die Decke der Zelle gearbeitet. Durch dieses sind sie auf den Boden des Gefangenenhauses und durch ein Dachfenster auf das Dach gelangt. Von hier aus ist es ihnen dann vermutlich gelungen, durch eines der benachbarten Grundstücke die Straße zu erreichen.

Fährungsglück bei Wewelsfleth

Brunsbüttel-Koog, 2. Mai. Heute morgen sank bei Wewelsfleth die Personen- und Wagenfähre, die den Verkehr über die Stoor unterhält. Auf dem Fährprahm befanden sich ein mit Schweinen beladenes Lastauto mit Anhänger, ein Fuhrwerk und einige Motorräder sowie mehrere Privatpersonen, die alle gerettet werden konnten. Die Pferde und ungefähr 80 Schweine kamen in den Fluten um.

Schweres Motorradunglück in Wiesbaden

Wiesbaden, 2. Mai. In der vergangenen Nacht ereignete sich in Wiesbaden ein folgenschweres Motorradunglück. Ein mit drei Angehörigen der englischen Nachrichtenabteilung besetztes Motorrad rief, als es in wahnfinniger Fahrt eine abschüssige Straße Wiesbadens herunterraute, einen Arbeiter um und überfuhr eine auf dem Bürgersteig befindliche Lehrerin. Der Arbeiter wurde schwer verletzt in ein Krankenhaus überführt, wo er bald darauf verstarb. Die Lehrerin wurde so schwer verletzt, daß ihr Zustand zu ernstlichen Bedenken Anlaß gibt. Der Führer des Motorrades fiel ebenfalls so unglücklich, daß er in bedenklichem Zustande dem Militärlazarett überwiesen werden mußte.

Flugzeugunfälle

Paris, 3. Mai. Wie aus Algier gemeldet wird, stürzte dort ein Postflugzeug kurz nach dem Aufstiege zum Flug nach Marseille ab. Der Führer ertrank, der Mechaniker konnte schwer verletzt geborgen werden.

London, 3. Mai. Ein englisches Militärflugzeug stürzte gestern bei einem Übungsflug in der Grafschaft Salisbury ab und wurde völlig zertrümmert. Die beiden Insassen erlitten schwere Brandwunden.

Ein schreckliches Ehe drama. Ein schreckliches Ehe drama ereignete sich in Angoulême. Das Ehepaar Raubet lag in Ehescheidung. Die Frau verlangte eine Erhöhung der ihr von ihrem Mann gewährten finanziellen Unterstützung. Als dieser die Erhöhung abschlug, jagte ihm die Frau eine Kugel in den Kopf. Mit den letzten Kräften entriß der Mann seiner Frau den Revolver, feuerte und verletzte sie tödlich.

In der Wohnung überfallen. In Lüneburg erschien in der Wohnung der Witwe Bolling ein 24 Jahre alter Herr, um das Zimmer, das er angeblich mietete. Plötzlich verfeuerte er der Frau mit einem stumpfen Gegenstand einen Schlag über den Kopf, durch den diese die Besinnung verlor. Nach 1½ Stunden kam die Ueberfallene wieder zu sich und machte der Polizei Meldung. Der Täter ist anscheinend von außerhalb und hatte sich als Schlosser Nichter bezeichnet. Leider hat man ihn noch nicht gefast. Was inzwischen geraubt wurde, ließ sich nicht gleich feststellen. Frau Bolling mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen, da sie von dem Schlag eine 4 bis 5 Zentimeter lange Wunde auf dem Kopf davongetragen hat.

Handgemenge bei einer Filmvorführung. In einem Pariser Kino kam es gestern anlässlich einer Aufführung des amerikanischen Films „Die große Parade“ zu Zusammenstößen zwischen pazifistischen Demonstranten und mehreren Polizeibeamten. Die Demonstranten warfen Stinkbomben in den Vorführungsraum und wurden von einem Polizeiaufgebot gewaltsam aus dem Saal entfernt. Dabei kam es zu einem heftigen Handgemenge, in dessen Verlauf zwei Beamte verletzt wurden. Zwei besonders rabiate Demonstranten wurden verhaftet und in Polizeigewahrsam gebracht.